

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1925

134 (13.6.1925) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 13. Juni 1925

Die Bedeutung des Kinos*

Von Curt Amend

Wer über das Kino spricht, hat von der Tatsache auszugehen, daß der Film heute einer der mächtigsten Kulturfaktoren ist, die wir kennen. Mit unserer kritischen Stellungnahme hat diese Tatsache zunächst noch nichts zu tun. Vorab ist nur die Erkenntnis notwendig, daß es sich beim Kino nicht etwa um eine augenblickliche Mode handelt, sondern daß der Film eine jener Erfindungen des menschlichen Geistes darstellt, die als unerlösbare Gut die Menschheit solange begleiten werden, als sie selber existiert.

Auch die Frage, ob sich jemand für das Kino interessiert oder nicht, ist zunächst für die Feststellung seiner Bedeutung unerheblich. Es gibt Leute genug, die der Ansicht leben, man könne das Kino ignorieren, und man werde es damit seiner Bedeutung ganz von selbst entkleiden. Diese Ansicht ist falsch. Die Filmkunst wird über alle die, die eine solche Vogelstrauß-Politik betreiben, lächelnd triumphieren. Denn sie alle werden mit der Zeit die überragende Bedeutung des Films anerkennen müssen. Der Siegeszug des Kinos ist eben unaufhaltbar. Das Kino dringt auch in die kleineren Städte und wird so auch der bäuerlichen Bevölkerung nach und nach vertraut; es dringt in die fernsten Weltteile, bis an den Rand der Urwälder und bis in die Regionen des ewigen Eises. Wo immer die Menschen sich zu irgendwelchen zivilisatorischen Zwecken zusammenschließen, ist auch das Kino zu finden.

Kein Institut der Welt zählt seinen Mitarbeitern derartige Sagen, wie das Kino. Kein anderes Institut ist in der Lage, ein und denselben Vorgang oder ein und dasselbe Anschauungsmaterial so reich und so überzeugend einer Millionenzahl von Menschen vorzuführen. Aber auch kein anderes Unterhaltungsinstitut genießt so sehr die Zuneigung des Publikums, wie das Kino. Dem Theater und dem Variété ist hier eine Konkurrenz erwachsen, wie sie schlimmer gar nicht gedacht werden kann.

Wer also vom Kino spricht und sich mit ihm beschäftigt, der muß von der Überzeugung durchdrungen sein, daß er hier einer kulturellen Potenz ersten Ranges gegenübertritt. Man könnte das Kino als moderne Errungenschaft des Menschengeschlechtes beurteilen, aber man kann es nicht unbeachtet lassen. Und wer da erklärt, ihn gebe das Kino gar nichts an, er kümmerne sich nicht darum, der hat keine Beziehung zu seiner eigenen Zeit und deren Lebensrhythmus.

Bei einer kritischen Betrachtung wird sich der moderne Mensch von vornherein sagen müssen, daß das Kino, wie eine jede große Erfindung, Segen und Unheil zugleich in seinem Schoße birgt. Es kommt also nur darauf an, zu entscheiden, ob der Nutzen größer ist, als der Schaden, oder umgekehrt; und ferner kommt es darauf an, sich zu fragen, ob und in welchen Punkten die Menschheit selber imstande ist, den Nutzen des Films zu vergrößern, seine Schäden aber zu beschneiden.

Auch hier gilt es ohne Ideologie zu urteilen. Wir wollen nicht nach ganz bestimmten, idealen Wünschen und Vorstellungen an den Film herantreten, sondern bei unserer Betrachtung stets daran festhalten, daß er ein menschliches Produkt ist, daß er für die Massen der Menschheit arbeitet und demgemäß die Unvollkommenheit alles Menschlichen sowohl im Technischen, wie noch mehr im Moralischen und Ästhetischen offenbart.

Es ist hier ähnlich wie mit dem Theater. Gewiß haben solange es ein Theater gibt, alle sittlich tiefen Naturen gefordert, daß das Theater eine Stätte der moralischen Erziehung sei, und alle ästhetisch fein empfindenden Menschen haben verlangt, daß die Bühne nur solche Werke zur Darstellung bringe, deren künstlerischer Wert unbestritten ist. Was sehen wir aber in Wirklichkeit? Wir sehen, daß die Bühne — im weitesten Sinne des Wortes — zum großen Teil von der Unmoral und von der Unkunst beherrscht wird.

Und warum wohl? Nun, weil eben die Menschen in ihrer Mehrheit am Unästhetischen und Unkünstlerischen mindestens denselben Gefallen finden, wie am Sittlichen und Künstlerischen. Und man kann, seitdem wir die freie Selbstbestimmung der Menschen als einen Grundtatbestand der Politik und des Staatsrechts hinzunehmen haben, dagegen mit Zwangsmitteln wenig ausrichten. Gewiß kann die Polizei diesen oder jenen Film, der gar zu schlüpfrig ist, verbieten. Aber an der moralischen Unzulänglichkeit eines großen Teils der Kinostücke wird damit nichts geändert, ganz abgesehen davon, daß meiner Meinung nach der von der Zensur zugelassene blutrünstige Film noch gefährlicher ist, als der schlüpfrige.

Was wir tun können, ist und bleibt trotz alledem nicht wenig. Wir können das moralische und ästhetische Bewußtsein der Menschheit weiter schärfen. Wir können in der

Öffentlichkeit, vor allem in der Presse, mit solchem Nachdruck die Forderung nach künstlerisch guten, und moralisch einwandfreien Filmen erheben, daß die Filmproduktion ganz von selbst auf diese Forderung Rücksicht nimmt.

Selbstverständlich wird man in punkto Moral nicht zu engherzig sein dürfen. Das Kriterium ist hier der Zweck eines Films. Ein Kinostück kann uns moralische Abgründe zeigen und doch in seiner Zielsetzung so sittlich sein, daß es Hunderttausenden zum Segen gereicht. Umgekehrt kann aber ein Kinostück, ohne daß es zu ganz bestimmten Entladungen der Unsitlichkeit kommt, in seiner Tendenz und Wirkung so verwüstend sein, daß es in den Herzen der Zuschauer, namentlich der jugendlichen Zuschauer, unsägliches Unheil anrichtet.

Wir haben beim Film im wesentlichen zwei große Kategorien zu unterscheiden: den Lehrfilm und den Unterhaltungsfilm. Der Lehrfilm, der also alle der Belehrung, der Aufklärung und der nützlicher Anschauung gewidmeten Filmdarbietungen umfaßt, wird ja ziemlich allgemein als eine wundervolle Errungenschaft des menschlichen Geistes gepriesen. Und mit Recht. Wer jemals einen schönen Landschaftsfilm oder einen wirklich gut unterrichtenden Film aus dem Leben der Wirtschaft gesehen hat, der wird sich dieser Stunden der Belehrung und Anregung nur mit Freude entsinnen. Und es ist in der Tat etwas Großes, daß die Filmkunst imstande ist, uns alle die Schönheiten der Erde in einer Form vorzuführen, die natürlich noch lange nicht den unmittelbaren Genuß entbehrt, immerhin aber den denkbar besten Ersatz dafür bietet.

Aber auch zu rein sachlichen Unterrichts- und Belehrungszwecken eignet sich der Film ganz vorzüglich. Für mich besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß schon in den nächsten Jahrzehnten jedes Schulinstitut eines Kulturlandes sein Kino haben wird. Die Schulverwaltung wird dann in großzügiger Weise dafür zu sorgen haben, daß diesen Schulkinos ein ganz bestimmter, im Lehrplan vorgegebener Stoff zugeleitet wird.

Das Publikum kennt ja bereits den Lehr- und Aufklärungsfilm, vor allem auf dem Gebiet der Medizin und der Volkshygiene. Hier läßt sich mit Hilfe des Films unendlich viel Gutes stiften. Voraussetzung wäre, daß der Filmbauapparat auch in den kleinsten Städten und in den größeren Dörfern Eingang findet, damit so alle Schichten der Bevölkerung, nicht nur die Großstädter, der Aufklärung in sanitärer und hygienischer Beziehung teilhaftig werden können.

Daß der Lehrfilm zu politischer Propaganda verwertet und mißbraucht werden kann, versteht sich von selbst. Das ist eben die Kehrseite der Medaille, diese Kehrseite, die uns beim Unterhaltungsfilm noch schärfer ins Auge fallen wird.

Hier beim Unterhaltungsfilm ist eine summarische Beurteilung überaus schwer. Man muß jedes Kinostück gesondert für sich betrachten. Das eine ist gut, das andere ist schlecht. Verallgemeinerungen sind meist vom Ubel. Man kann z. B. nicht sagen: der amerikanische Film ist gut, und der französische ist schlecht. Höchstens gibt es Unterschiede in den Nuancen. Soweit sich nämlich der Volksscharakter in der Filmkunst eines Landes offenbart, wird man allerdings die Feststellung machen können, daß z. B. der amerikanische, englische und nordische Film viel weniger schlüpfrig ist, als der französische und ungarische. Dafür wird aber zumal in den angelsächsischen Filmen oft eine Brutalität des Fühlens und des Handelns vorgeführt, die Entsetzen hervorrufen muß.

Ist sonach in moralischer Hinsicht die Fragwürdigkeit, ja Gefährlichkeit eines großen Teils der gesamten Filmproduktion der Erde zweifellos zuzugeben, so folgert für uns daraus nur der Wille, durch eine rücksichtslose Propaganda in der Presse diese Schäden zu bekämpfen. An dieser Propaganda fehlt es, zumal bei uns in Deutschland, noch sehr. Zwar haben die Zeitungen der Großstädte — bereits eine feste Rubrik für Filmkritik. Aber auch dieser Filmkritik haften noch sehr viele Mängel an, auf die hier einzugehen zu weit führen würde.

Andererseits läßt sich nicht bestreiten, daß es auch Filmstücke gibt, die eine ganz prächtige Moral vertreten. Mit Vergnügen erinnere ich mich mehrerer amerikanischer Filme, die zweifellos ganz bewußt in den Dienst einer sittlichen Idee gestellt waren, ohne daß der Wert der Darstellung auch nur im mindesten gelitten hätte. Wer z. B. den glänzenden Mary Pickford-Film „Das Waisenhauskind“ oder den Chaplin-Film „Chaplin als Polizist“ gesehen hat, der wird mit dem Gefühl größter Hochachtung empfunden haben, wie hier die Moral eines ganzen Landes im Sinne christlicher Güte und Barmherzigkeit aufgerüttelt wird.

Nun zur künstlerisch-ästhetischen Beurteilung des Unterhaltungsfilms. Der künstlerische Wert der Filmaufführung und der Einzeldarstellung im Film wird leider heute noch sehr unterschätzt. Und das geschieht, obwohl doch die glänzendsten Vertreter der eigentlichen Theater- und Schauspielkunst (z. B. Wassermann, Wegener, Kortner) nicht gezögert haben, im Film mitzuwirken. Und es ist ganz falsch, zu glauben, daß es sich dabei um neben-

sächliche Leistungen dieser hervorragenden Bühnenkünstler gehandelt hätte. O, nein, sie haben ihr Bestes gegeben. Ihre Worte hörte man natürlich nicht. Aber, Hand aufs Herz! Sind wir nicht heutzutage überfüttert mit Ohrspeckel, mit Geräuschen, mit Spektakel, mit Musik, mit Wortgeklingel? Ist es nicht manchmal geradezu eine Erholung, Menschen nur agieren zu sehen und auf den Schwall ihrer Rede verzichten zu können?

Jedenfalls braucht der Fortfall des gesprochenen Wortes nicht immer ein künstlerisches Manko zu sein. Wird dieses Manko aber als solches empfunden, dann bietet dafür der Film künstlerisch-ästhetisch manches, was das Theater einfach nicht bieten kann oder will; so einen Realismus der Vorgänge, wie er auf der Bühne nicht zu erreichen ist, eine Vervollkommnung pantomischer, körperlich-darstellerischer Kunst, wie sie gleichfalls im Theater kaum noch zu beobachten ist, und schließlich die Möglichkeit, die ganze Welt mit allem, was uns als exotisch anmutet, in den Bereich der Filmaufführung mit hineinzubeziehen. Ibsens „Peer Gynt“ kann auf dem Theater nur mit einer Dekoration gegeben werden, die bildmäßiger Abklatsch ist. Im Film könnte das Ganze jeweils an Ort und Stelle gegeben werden. In der Praxis geschieht das beim Kino auch häufig genug. Im anderen Falle behilft man sich mit einer hergerichteten Dekoration, die dann aber alles in den Schatten stellt, was man bisher im Theater gewohnt war. Ich erinnere an die große Filmstadt Hollywood in Amerika, die mit ganzen orientalischen Stadtteilen, Eismeergerien, dem halben Venedig usw. in meist recht getreuer Nachbildung aufwarten kann.

Die künstlerische Leistung im Film zeigt sich naturgemäß dort am meisten, wo der berufsmäßige Kinodarsteller als solcher in Erscheinung tritt. Hier hat die Kinokunst eine stattliche Reihe von Namen aufzuweisen, die heute Weltruf besitzen, und deren Träger und Trägerinnen meinem Gefühl nach diesen Ruf auch rein künstlerisch ebenso verdienen, wie ihre Kollegen vom Sprech-Theater. Natürlich zeigt sich gerade hier die große Verschiedenartigkeit der nationalen Begabungen. Dominiert in Deutschland z. B. die Kunst psychologischer Ausdeutung merkwürdiger männlicher Gestalten, so ergreift im amerikanischen Film immer wieder die vollendete Natürlichkeit und bezaubernde Lieblichkeit, die dem weiblichen Filmstar eigen ist. Ferner überraschen die Deutschen die Welt mit historischen Ausstattungsfilmen (die nur so von Wissenschaftlichkeit trüben, letzten Endes aber doch Hingebung sind, weil es nie gelingt, den Geist der dargestellten historischen Epoche zu erfassen), so überrascht der amerikanische Film die Welt mit dem ganz einzigartigen akrobatischen und sportlichen Leistungen seiner männlichen Kinohelden.

Der amerikanische Film hat überhaupt das Wesen der Kinokunst richtiger begriffen. Er will kein dramatisches Kunstwerk im Film darbieten, sondern vor allem Bilder zeigen, natürlich Bilder, die durch eine spannende Handlung zusammengehalten werden. In der regemäßigen Herrichtung dieser Bilder und ihrer rein darstellerischen Aufmachung hat der amerikanische Film kaum seinesgleichen. Auch der amerikanische Lustspielfilm ist deshalb meistens ein ungetrübter Genuß. Der Zuschauer kommt aus dem Dachen über diese wundervollen Situationskomik nicht heraus. Sehr im Gegensatz zum deutschen Lustspielfilm, der sich damit begnügt, in mehr oder minder läppischer Weise den Theaterbesuchern auf die Ebene des Kinos zu übertragen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß auch der Unterhaltungsfilm künstlerisch-ästhetisch durchaus ernst zu nehmen ist und wertvolle, ja unvergängliche, künstlerische Einblicke zu vermitteln vermag. Und das ist für die Beurteilung, die der moderne Mensch dem Kino in seiner Gesamtheit zuteil werden läßt, von größtem Gewicht. Mögen wir auch immer zugeben, daß das Kino viele Gefahren mit sich bringt, daß die Mehrheit der Produktion sicherlich künstlerisch-ästhetisch so gut, wie wertlos ist, so kann das die Andere Feststellung, daß das Kino im Lehrfilm schlechthin und im Unterhaltungsfilm zum Teil Großes und Erhebendes leistet, nicht beeinträchtigen. Und wir wollen gerechterweise uns dessen bewußt sein, daß ja auch die große Nachbarkunst des Kinos, das Sprechtheater, in der Masse seiner Produktion die gleichen Vorwürfe verdient.

Auseinanderzusehen hat sich heute jeder mit dem Kino. Ganz nach seiner Veranlagung und seiner Geschmackrichtung wird er vielleicht das hier von mir vertretene Urteil als zu streng oder zu milde betrachten. Ich darf jedenfalls für mich und meine Urteilsbildung in Anspruch nehmen, daß ihr jahrelange Beobachtungen zugrunde liegen. Und das sollte allenthalben die Voraussetzung eines Urteils sein. Man kann Recht haben und drei Kinostücke hintereinander sehen, die den Besuch wahrlich nicht lohnen. Man kann aber auch Glück haben und in eine Vorstellung kommen, die von der ganzen Welt mit Recht als eine Glanzleistung der Kinokunst bestaunt wird. Sehr gut wäre es, wenn sich die Presse der Beratung des Publikums durch eine verständige Kritik noch mehr annähme.

* Schon vor einiger Zeit habe ich an dieser Stelle über das Kino geschrieben. Das Thema ist interessant genug, um nochmals von dieser oder jener Seite beleuchtet zu werden, die damals unberücksichtigt blieb. Der Verf.

Der grollende Achill

Von Hans Benzmann.

Es ist das Erstauflage an den Dichtungen Homers, daß sie, die vor 3000 und mehr Jahren gestaltet worden sind, auf den Leser von heute mit einer Frische, mit einer Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit und Beseeltheit wirken, als wären sie jetzt erlebt und gedichtet worden. Das ist mir bei erneuter Lesung der „Ilias“ wiederum besonders aufgefallen. Die Geschehnisse, auch die Kampfhandlungen, aber auch allerlei Kulturverrichtungen, die Zubereitung eines Mahles, die Vorgänge in den inneren Gemächern auf der Feste Troja und vor allem die menschlichen Beziehungen der Helden zueinander, ganz abgesehen von hervorragend herrlichen Einzelperioden (Hektor und Andromache, Pyramus bei Achilleus) werden mit einer nie verlassenden Fülle des Gegenständlichen wie des jeweils Menschlichen, ja des Seelischen, behandelt. Und es geht ein derartiges Auf und Nieder von Hochspannung und Pausen durch alle Gefänge des Epos, daß die aufnehmende Phantasie des Lesers nie ermüdet. Es ist mir oft passiert, daß ich mich von diesem lebendig umwohnenden Geschehen nicht losreißen konnte.

Freilich eine Grundtatsache, auf der gerade die „Ilias“ aufgebaut ist, hat mich immer eigenartig herabgestimmt — der Born des Achilleus. Um eines Mädchens willen sieht Achilleus grollend im Felde, er, der allein die anstürmenden Trojaner zurücktreiben konnte: Die schöne Gefangene, des Priesters Tochter Briseis, war ihm von Agamemnon abgesprochen worden. Liebt er sie? Wir finden von Liebe in diesem elementaren Sinne, von seelenhafter Geschlechtesliebe zwischen Jüngling und Jungfrau in diesem Heldenepos begrifflicher Weise wenig. Die schöne Briseis war in diesem seelenhaften Sinne weder Geliebte noch Liebende. Ein schönes Spielzeug sollte sie dem wilden Achill sein! Mehr nicht. Sein dämonischer Egoismus kannte die Liebe nicht. Briseis wurde ihm jedoch verjagt. Nur sein Ehrgefühl wurde dadurch verletzt; Und grollend sitzt er im Zelt, mit Saitenspiel sich unterhaltend. Und tausende der Krieger gehen unterdes zugrunde. Ein neuerer Dichter, Wilhelm Schmidhonn, hat in einer Tragödie „Der Born des Achilles“ dieses psychologische Motiv zu vertiefen versucht. Sein Achill ist der verkörperte „heilige Egoismus“, der sich, wie ein Kritiker des Dramas ausdrückt, „infolge persönlicher Kränkungen gegen das Wohl der Allgemeinheit hemmt — er will sein Recht — ein antiker Michael Kohlhaas“. Man könnte auch an den ergriminten Coriolan denken, auch an Alcibiades, die beide Landesverrat üben und Heere gegen ihre Vaterstadt führen. Der Eigensinn des Achilleus grenzt an Landesverrat. Fast geht an diesem „Born“, an dieser Uneinigkeit im Griechenlager, dieses selbst, das Heer und die Flotte zugrunde. Schon sind die Trojaner innerhalb der Mauern, die das Griechenlager umgeben, schon werden die brennenden Schelte in die Schiffe geworden. Alle Führer sind verwundet, das Triumphgeschrei der Siegenden dringt bis in die Lagerplätze der Myrmidonen. Wundervoll schildert diese sich treibenden Ereignisse Thasso in Schefers in seinem klugen, mit Begeisterung und Eindringlichkeit geschriebenen Buche „Die Schönheit Homers“ (Propyläen-Verlag, Berlin). In tiefer Sorge beratschlagen der Griechen Führer im Zelte des alten Nestor — da gelingt es dem Al-

* Zum Teil nach der altgewährwürdigen behaglichen Übersetzung von Hoff, vergl. die schöne monumentale Neuauflage „Ilias“ und „Odyssee“ der Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., mit herrlichen Lithographien von Alois Rals; zum Teil nach Thasso v. Schefers künstlerisch vollendeter sprachlich lichtvoller und anmutiger Neuübersetzung „Ilias“ und „Odyssee“, erschienen im Propyläen-Verlag. Von der Homer-Ausgabe des Tempel-Verlags, die neben der deutschen Übertragung (Hoff, neubearbeitet von E. R. Weisk) auf den linken Seiten den griechischen Text bietet, ist bisher zweibändig die Odyssee erschienen. Von Rudolf Alexander Schröders wunderbar ausgeglichener Übertragung erschien ebenfalls bisher nur die Odyssee (Insel-Verlag).

Blutübertragung

Unter Übertragung (Transfusion) des Blutes versteht man die Überleitung fremden Blutes in die Gefäßbahn eines anderen Körpers, der eine Auffüllung seines Blutes bedarf, sei es daß sein Blut mangelhaft ist, sei es, wie meist, daß er nach großen Blutverlusten, nach Verletzungen, bei Erkrankungen, nur durch Zufuhr frischen neuen Blutes zu retten ist. Die Bluttransfusion von Mensch zu Mensch ist schon in früheren Jahrhunderten versucht worden, allerdings mit so schlechtem Erfolge — meist starben der blutbedürftige Kranke wie der blutspendende Gesunde —, daß sie aufgegeben werden mußte.

Eine Zeitlang wandte man Rochsalzeinspritzungen bei großen Blutverlusten an; ihre Wirkung aber war nur eine vorübergehende, manchmal waren sie direkt gefährlich.

In früherer Zeit hat man auch versucht, Tierblut, insbesondere Lammblut, zur Transfusion beim Menschen zu benutzen, ein Verfahren aber, das sich als lebensgefährlich erwies, trotz der ziemlich gleichartigen Beschaffenheit des Lammserums mit dem menschlichen Serum. Jetzt verwendet man für derartige Zwecke nur Menschenblut, das auch nicht immer übertragen wird. Um zu sehen, ob die beiden Blutarten — die des Kranken und die des Gesunden — zu einander stimmen, macht man eine Vorprobe, indem man einen Tropfen Blut des einen mit einem Blutropfen des anderen, derselben Körperstelle entnommenen, zusammenbringt, und nun beobachtet, wie sie aufeinander wirken, ob sie sich „vertragen“.

Die Bluttransfusion erfolgt auf zweierlei Art: Nach der ersten, der indirekten, wird das Blut des Gesunden in einem besonderen Gefäß aufgefangen und dann in die Blutbahn des Kranken eingeführt. Nach der anderen Methode, der direkten Übertragung, die in Deutschland meist angewendet wird, legt man die beiden Menschen an dem Armen nebeneinander, öffnet eine Armvene an dem Spender, schiebt ein kleines Glasröhrchen hinein, durch das das gesunde Blut in ein Glasgefäß fließt. Aus diesem Glasgefäß wird das Blut sofort, ebenfalls mittels eines in eine Armvene des Kran-

ken den herbeigerufenen Patroklos zu bewegen, in der Rüstung des Achill im Falle größter Not in den Kampf einzugreifen. Meisterhaft ist hier gerade die diplomatische Kunst Homers und seine Art, die nun folgende Tragödie vorzubereiten. Deutlich wird es später: „hier setzt eine Tragödie ein und dabei so harmlos und fast unmerklich, wie meist im Leben“, sagt Thasso von Schefers über diese schicksalhaften Geschehnisse. Die Wurzel des Umschwungs ist für den feinfühligsten Hörer bloßgelegt. Und ein zweites Meisterstück: die Andeutung ist ebenso leicht hin verknüpft mit der ersten eingehenden Charakteristik des bis dahin fast farblosen Patroklos, der ja als notwendiges Opfer diesen Umschwung einleiten muß und vorher unser Herz mit der vollen Sympathie für seine neben aller Bravour so liebenswürdige Güte und Milde warm erfüllen soll. Mit Mühe gelingt es dem Patroklos, den Schwerstes ahnenden Achill zu bewegen, ihn in dessen Rüstung am Kampfe, als die Troer fast schon den Felten des Achill sich nähern, teilnehmen zu lassen. Patroklos eilt in hehrer Begeisterung in hohem Opfermut in den Kampf. Er fällt im heftigsten Kampfe, zulezt von der Lanze Hektors durchbohrt. Dann folgt der furchtbare endlose Kampf der Griechen und Troer um die Leiche des Patroklos. Mit Recht hebt Schefers hervor, daß je mehr Achill sich selbst an dem Kampfe beteiligt, desto mehr die Erzählung dämonische Züge, eine mythische dunkle Stimmung gewinnt. Eine derartige, ganz wunderbare tiefinnige Stelle ist die Schilderung von dem nun den toten Patroklos tragenden Hektors des Achill, die geradezu märchenhaft anmutet. Die Stelle lautet nach Schefers:

Aber fern von der Schlacht, da hielten und klagten Achilleus' Kasse, sobald sie gemerkt, daß tot ihr Führer zu Boden tief in den Staub durch den Arm des mordenden Hektor gesunken. Wahrlich, Automedon trieb, der wadere Sohn des Diotes, Wieder und wieder sie an mit schwingender Geißel und schlug sie; Wieder und wieder rief er sie an, bald gütig, bald drohend. Aber die beiden wollten nicht heim zu den Schiffen am breiten Hellespont, noch fort in den Kampf in der Danaer Mitte, Nein, so wie eine Säule ganz fest und ohne zu wanken Steht auf dem türmenden Stängel verstorbener Männer und Frauen: Also standen sie starr und hemmten den herrlichen Wagen, Tief zu Boden die Häupter gesenkt, und brennende Tränen Mannen aus ihren Augen zu Boden, während ihr Sehnen Schrie nach dem Kenker, es fielen zu beiden Seiten des Joches Staubbefubelt, tief aus dem Ring die üppigen Wädhnen.

Und nun folgt in der „Ilias“ jener tragische Abklang des Epos, den Hermann Grimm mit den düstersten Tonstücken Beethovens vergleicht: „Nur in Tonstücken Beethovens, wenn der Komponist in immer erhabenerer Wiederholung des Themas sich gleichsam nicht beruhigen kann, wüßte ich etwas zu nennen, das den Ausklingen der Ilias zu vergleichen wäre.“ Antilochos überbringt die Scharredensbotschaft vom Tode Patroklos mit eherner Knappheit:

Seiße Tränen vergießend, und bracht die schmerzliche Botenschaft: „Weh mir, du Sohn des tapferen Peleus, bittere Kunde

ten eingeführten Glasröhrchens, in die Blutbahn des Kranken getrieben. Man macht im Interesse beider Keimere, aber öftere Transfusionen dieser Art. Bei den selbstvergländlichen aseptischen (säurefreien) Vorrichtungsregeln dieser kleinen Operation, ist sie ohne jeglichen Schaden für den Spender und kann für den Kranken lebensrettend sein. M.W.

Bautschädigungen im Sommer

Wir gelangen jetzt in die Jahreszeit, in der die Sonnenstrahlung sich allmählich ihrem Höhepunkt nähert, in der außerdem die Luftfeuchtigkeit — Menschen einer besonders starken Lichtwirkung ausgesetzt sind, einer Lichtwirkung, die an der Haut so mancher Personen nicht spurlos vorübergeht. Und so beobachtet man in jedem Sommer eine Reihe von mehr oder weniger heftigen Hautentzündungen, die auf die hochgradige Belichtung und Befonnung während dieser Jahreszeit zurückzuführen sind. An den unbedeckten Stellen der Haut, im Gesicht, hier vorzugsweise an der Nase und an den Ohren, ähnlich auch an den Händen, tritt eine intensive Rötung auf, die von Jucken und Brennen begleitet ist; in schwereren Fällen kann es sogar zu ausgedehnter Blasenbildung kommen. Dieser Zustand hält gewöhnlich einige Tage an, dann schält sich die Haut in breiten Fetzen ab, und es bleibt eine mehr oder weniger starke Verätzung zurück.

Früher glaubte man, daß derartige Hautentzündungen die Folge von Wärmewirkungen seien; wir wissen aber seit ein paar Jahrzehnten, daß es die chemisch wirksamen Strahlen sind, die die Hautveränderungen hervorruft.

Die Lichtempfindlichkeit der Menschen ist verschieden. Stärkste Strahleneinwirkungen werden wohl von keinem Menschen ohne Schädigung übertragen; dagegen gibt es Personen, die mittlere Lichtstrahlen lange Zeit ohne Reaktion der Haut aushalten können. Andererseits treten bei Menschen mit besonders zarter Haut, mit hellblonden Haar, bei gewissen

Muht du vernehmen — o war doch nimmer solches gelchehen! — Tot liegt Patroklos da, und sie umkämpfen den nackten Leib.

Dem schon hat die Rüstung geraubt der schimmernde Hektor. Kief's und Achilleus umring des Hammers finstere Wolke;

Ruhigen Staub ergriff er mit beiden Händen und streute Nieder ihn auf sein Haupt und entstellte sein blühendes Antlitz,

Und sein liches Gewand bedeckte finstere Mähe. Selber lag er im Staub, gestreckt in riesiger Länge. Und verwüthete wild sein Haar mit raufenden Händen.

Antilochos hält den im tiefsten Schmerz Rasenden vom Selbstmorde ab. So weit mußte es kommen — das Liebste, der heißgeliebte Freund, selbst ein strahlender Held, mußte dem grollenden, dem in sich Verjüngten, unmanlich gewordenen Achill genommen werden, ehe er sich zu neuem Heldentum emporkraftete, zu neuer Mannheit. Auf einmal ist aller Born auf die Genossen, auf Agamemnon, abgeköhlet. Wie ein schreckliches Symbol auf die Zwietschacht unter Söhnen eines Volkes mulet der Groll des Achill an. Aber Achill selbst verkündet nun die Verderblichkeit alles Haders und wie ein Schwur, wie eine Beschwörung, kommt es von seinen Lippen:

Wüthete doch aller Streit aus der Mitte der Götter und Menschen

Schwinden aller Born, der auch den Weisesten blendet, Der doch, verlodender noch als milder, trüffelnder Sonig,

Wachsend steigt wie Rauch empor in den Herzen der Menschen,

Wie jetzt auch mich der Mannen Fürst Agamemnon erzürnte!

Doch nun mag das Vergangene ruhn, so bitter wir leiden,

Notgedrungen wollen wir lieber die Seele bezwingen.

Und als er von neuem daran erinnert wird, daß Freunde und Feinde noch um die Leiche des geliebten Patroklos kämpfen, daß die Troer wie rasend anstürmen, da erfährt ihn, den Waffenlosen, den der Waffen beraubten, die Wut, der göttliche Grimm:

Aber der göttergeliebte Achilleus erhob sich: Athene Warf um seine gewaltigen Schultern die Quasten des Nigis,

Und es umkränzte sein Haupt die göttlichste Göttin mit goldenen

Wolken und ließ von ihm selbst eine leuchtende Flamme entlocken.

Und da stand er und schrie, und seitlich schallte Athenes Stimme,

Unter den Troern erhob sich entsetzte Bestürzung. Wie mit gellenden Schall ertönt die helle Trompete Unter den mordenden Feinden, die rings die Feste umlagern,

Also erscholl des Naktiden gellende Stimme. Und wie die Feinde den ehernen Ruf des Achilleus vernahmen,

Webte aller das Herz, ja selbst die mähnigen Kasse Wandten die Wagen zurück; ihr Ahnen witterte Unheil,

Auch die Kenker erschrafen, sobald sie das lodrende Feuer

Schanten in graufiger Glut auf dem Haupte des stolzen Reiten,

Wie es Athene, die Göttin mit leuchtenden Augen, entflammte,

Dreimal gellte über den Graben der Ruf des Achilleus Dreimal zerstoben die Troer und rühmlichen Bundesgenossen!

neurotischen Individuen — Turzum bei Lichtüberempfindlichen Personen schon bei geringen Lichtmengen die beschriebenen Hautschädigungen, ja sogar noch schwerere Erkrankungen der Haut, bei denen sogar das Allgemeinbefinden erheblich gestört werden kann, nicht selten auf.

Wichtiger als das Verleiten von Lichtschäden dürfte ihre Verhütung sein; in Frage kommen alle normalen Menschen, die ihren Sommerurlaub im Hochgebirge oder an der See verbringen, sowie die Lichtüberempfindlichen aller Art.

Eine uralte Erfahrung, die sicherlich viele Hochtouristen, besonders bei Gletscherpartien, an sich selbst gemacht haben, lehrt, daß sich bei normalen Menschen die Haut nur bei Beginn des Aufenthaltes in der Höhe entzündet, um nach Abheilung der Reizung gegen neue und sogar recht starke Lichtwirkungen geschützt zu sein. Man nahm bis vor kurzem an, daß lediglich der bei der Entzündung gebildete braune Farbstoff wie ein Filter die entzündungserregenden Strahlen abfängt; neuerdings neigt man nun der Ansicht zu, daß außerdem auch die Zellen der Haut selbst verändert werden und eine Schutzwirkung entfalten.

Zur Verhütung der Hautentzündung durch Strahlen sind verschiedene Mittel empfohlen worden; so z. B. das Auftragen von Pasten, von Vasoline und Lanolin, die sicherlich bei genügend dicker Schicht eine gute Filterwirkung haben; leider sind sie aber deshalb nicht zu verwenden, weil sie beim Schwitzen abgewaschen werden, sich sehr schnell auf der Haut verteilen und so ihre Wirkung bald verlieren.

Neuerdings wird nun von der Breslauer Universitäts-Hautklinik als Hautschutz eine 10% alkoholische Tanninlösung empfohlen. Der Lichtschutz dauert mehrere Stunden an und kann nach Bedarf erneuert werden. Möglicherweise beruht die Wirkung des Tannins auf einer Art Gerbung der Haut.

Jedenfalls soll von Personen, die sich im Hochgebirge oder an der See der Sommerfrische in ungewohnter Weise aussetzen, ein Versuch mit der Tanninlösung unternommen werden. Dr. Bad-Derlin.